

Exegese des Lebens

Ein Aggiornamento der biblischen Sprache

■ PFARRER ARNOLD HEINDLER Im Gespräch mit PETER PAWLOWSKY



Mag. Arnold Heindler
Pfarrer von Wagna bei
Leibnitz, Südsteiermark.
Das Gespräch wurde am
8. März 2013 geführt.

Pfarrer Arnold Heindler, 76, musste sein Theologiestudium immer selber verdienen, in Schweden als Erbsenpflücker, in der Schweiz als Kellner, Lift-boy oder Garderobiere in Restaurants und in einem Tanzlokal. Während des Konzils – er war schon Diakon – sollten die Seminaristen eine Zeit außer Haus verbringen. Ihn faszinierten die Arbeiterpriester in Frankreich. Da er nicht Französisch konnte, ging er nach Straßburg, per Autostopp gemeinsam mit einem Freund und angekündigt vom Regens des Grazer Priesterseminars. Es war 1964, während des Konzils.

Arnold Heindler erzählt: Wir sind hingekommen und haben die Kirche gesucht, eine moderne Kirche in einer Raffinerie-Siedlung von 5000 Leuten, 2 km von der Raffinerie entfernt. Neben der Kirche gab es einen schönen Bungalow, also dachten wir, das wird der Pfarrhof sein. Das war er ehemals auch. Aber als erstes, nachdem das neue Pfarrteam hingekommen war, wurde der Bungalow verkauft: Vier Familien haben darin Platz gefunden. Und im monatlichen Pfarrbrief lautete damals die Überschrift: Wir haben in unserer Gemeinde keinen Vatikan mehr.

Man sagte uns: Da wohnt der Pfarrer nicht mehr, sondern in der Siedung, in einem der sieben Stockwerke hohen Häuser ohne Aufzug. Vor dem Haus war ein großer Kohlenhaufen. Denn es gab keine Ölheizung, jedes Haus wurde eigens mit Kohle geheizt, und jedes Stockwerk hatte in einem anderen Jahr die Kohle hineinzuschaufeln. Ein paar Leute haben geschaufelt, und wir haben sie nach dem Pfarrer gefragt. Ja, gehen Sie nur hinauf in den 2. Stock. Dort war alles offen, wir haben gerufen, aber der Pfarrer war nicht da. Wir haben ihn unten gefunden, er hatte mitgeschaufelt, hat sich solidarisiert, ebenso der Kaplan, obwohl sie nicht an der Reihe waren. Er ist dann mit uns hinauf, hat uns zuerst einmal ein Essen gemacht. Wir waren mit Kollar unterwegs, er nicht. Eine Woche sollen wir mit Kollar

gehen, meinte er, aber nach einer Woche müssen alle uns kennen. Und ich glaube, das ist gelungen.

Der Pfarrer war Zusteller von Frischgemüse, ist am Abend mit dem Lastwagen weggefahren und hat in der Früh zugehiefert. Er hat dann am Vormittag bis 11 Uhr geschlafen.

Dann sind wir ins Einkaufszentrum gegangen (ich habe das erste Mal ein Einkaufszentrum gesehen, das hat es damals in Österreich noch nicht gegeben) und sind dort eine Stunde gewesen, haben nicht viel gekauft, aber viel mit den Leuten geredet. Um 12 Uhr war Mittagessen in der Raffinerie, 2 km weit weg. Dort in der Kantine mussten wir als Erstes einen Lappen nehmen und die Tische sauber machen, obwohl wir dort nicht angestellt waren. Ich hab das am Anfang nicht ganz verstanden, ich gebe zu, es hat mich ein bisschen geärgert. Dann haben wir uns angestellt und selber gegessen, und wie wir fertig waren, haben wir wieder Tische abwischen müssen, für die Gäste nach dem Schichtwechsel. So haben uns die alle gekannt, die zu Mittag gegessen haben, auch die Hausfrauen, die eingekauft hatten. Wir mussten dreimal, wenn Schichtwechsel war, von der Siedlung zu Raffinerie, mit dem Fahrrad oder zu Fuß und haben die Leute begrüßt.

In einer neu gebauten Siedlung kannte der Pfarrer die Leute noch nicht. Die Neuen im Team wurden zu Hausbesuchen eingeteilt. Es waren sieben Stockwerke, jeder hatte ein anderes Haus übernommen.

Ich hatte im Theologiestudium nie etwas von Hausbesuchen gehört. Klopfenden Herzens bin ich also hin und hab überlegt: Soll ich unten anfangen oder oben? Um es hinauszuzögern, hab ich oben angefangen. In jedem Stockwerk waren drei Wohnungen, links, in der Mitte und rechts. Dann hab ich zuerst links angeläutet. Da sind Schritte gekommen, jemand hat durchs Guckloch geschaut, die Schritte sind wieder verhallt: Monsieur Abbé war nicht erwünscht. Dann hab ich bei der zweiten Tür angeläutet. Ein Hund hat angefangen zu bellen und hat sich nicht mehr beruhigt. Daraufhin bin ich zwei Stockwerke hinunter gegangen, bis der Hund still war, und ich bin leise wieder hinauf geschlichen, um bei der dritten Tür zu läuten. Ein Kind ist gelaufen gekommen, die Tür war nicht versperrt, es hat gerufen: Papa, Monsieur Abbé ist hier. Die Mutter kam zur Tür, fragte, was ich wünsche. Ja, ein Gruß vom Pfarrer, ob ich sie wohl besuchen darf, ich habe den Pfarrbrief mitgebracht. Ja, kommen Sie herein, wir sind grade beim Abendessen. Wollen Sie nicht mitessen? Aber ich hatte gerade vorher gegessen.

Vieles hab ich erst später verstanden. Drinnen bei Tisch sagte der Mann: Diesen Kuchen hat meine Schwiegermutter gebacken, der ist so gut, den müssen Sie kosten. Und der Wein stammt von meinem Vater, der hat ein kleines Weingut, ganz naturbelassen, den können Sie ruhig trinken, davon kriegen Sie keine Kopfschmerzen. Die Gastfreundschaft war perfekt. Ich hab mich ein bisserl umgeschaut, ob wo ein Kreuz hängt oder eine Madonna steht – nichts dergleichen. Die erste Frage war, fast in jeder Familie, die ich besucht habe: Sagen Sie, Sie sind ein jungen Mensch, warum werden sie Priester? Haben Sie nie eine Freundin gehabt? Ich wurde oft auch gefragt: Sind Sie homo? Dann hab ich von mir erzählt, dass ich selbst Lehrling war,

dass ich im Don Bosco Heim mit Jugendlichen gearbeitet habe usw. Daraus wurde ein religiöses Gespräch. Der Mann erzählte, er müsse im Haus den Strom kassieren. Das sei eine unangenehme Sache; einmal machen die Leute nicht auf, dann haben sie kein Kleingeld, wissen nicht, was sie unterschrieben haben; aber einer muss ja den Idioten spielen. Gehen Sie in die Kirche? fragte ich. Ach, ich war schon 20 Jahre in keiner Kirche. Erinnerung dich, korrigierte ihn seine Frau, vor 12 Jahren ist die Tante Maria gestorben. Dann war ich also vor 12 Jahren zuletzt in der Kirche. Nach weiteren Gesprächen hab ich mich verabschiedet. Kommen Sie bald wieder, es ist lustig, mit Ihnen zu plaudern, waren seine Worte an der Tür.

Wenn sie nach den Hausbesuchen beim Pfarrer zusammenkamen, gab es Berichte und Kommentare. Der Pfarrer nannte diese Treffen „Meditation“. Auch Heindler wurde gefragt: Hast Du eine gut katholische Familie gefunden? Überhaupt nicht, war seine Antwort, die wollen von Religion nichts wissen, gehen auch nicht in die Kirche.

Der Pfarrer ließ das nicht gelten: Mein Gott bist du dumm! Ich hab gar nicht gewusst, dass ich so christliche Familien in der Pfarre habe. Die leben das Evangelium. Wieso? Erstens die Gastfreundschaft: Was ihr dem geringsten meiner Brüder tut, habt ihr mir getan. Und dann das 4. Gebot, wie er von seiner Schwiegermutter und seinem Vater gesprochen hat. Sie haben Kuchen und Wein mit Dir geteilt, ihr habt Eucharistie gefeiert! Und sie leben die Nächstenliebe: Er kassiert den Strom, obwohl das unangenehm ist. Wie heißen denn die? Da geh ich demnächst hin.

Das war eine ganz neue Exegese für mich. Die hatte ich nicht gelernt. Bei den Prüfungen war das Wichtigste, dass man vom Griechischen ins Deutsche übersetzen konnte. Und wenn man dann den Aorist vom Imperfekt unterscheiden konnte, hat man schon ein Befriedigend gehabt. Wie man das Evangelium mundgerecht predigen kann, das haben wir nicht gelernt.

■ "Sie haben Kuchen und Wein mit Dir geteilt, ihr habt Eucharistie gefeiert!"

■ „Jesus hat seine Jünger beim Namen genannt, wenn er sie zur Nachfolge gerufen hat. Also muss ich zuerst einmal ihre Namen lernen.“

Jeden Sonntag gab es drei Gottesdienste, um 8 Uhr, um halb 10 und um 11 Uhr. Hinten in der Kirche sind Biertische gestanden, mit Gläsern und Tüchern drüber, und Baguettes. Bei der Opferung wurden Brot und Wein von ein paar Frauen nach vorne gebracht. Der Pfarrer segnete Brot und Wein, legte das Brot in einen Korb auf einen Kredenz Tisch nehmen dem Altar. Es gab schon einen Volksaltar.

Viele sind zur Kommunion gegangen. Eine Woche wurde der Gottesdienst auf Deutsch, eine Woche auf Französisch gehalten. Das hat uns sehr getaugt, denn wir wollten schon im Priesterseminar den Wortgottesdienst auf Deutsch machen, aber das war verboten. Wir haben den Pfarrer darauf angesprochen, wieso er die Muttersprachen verwendet. Ja, sagte er, meine Leute können nicht Latein. Was sagt der Bischof dazu? Das ist ganz gleich, die Leute können trotzdem nicht Latein. Das war so glasklar und richtig, eine Befreiung für mich, eine Hoffnung.

Dann der 10-Uhr-Gottesdienst. Der Pfarrer ist immer bei der Tür gestanden, und mir ist aufgefallen, dass er jeden beim Vornamen angesprochen hat. Ungefähr 150 Leute. Dieser Gottesdienst war ein Wortgottesdienst ohne Kommunion, aber Brot und Wein wurden wieder nach vorne

gebracht und gesegnet. Dieser Gottesdienst hat nur 20 Minuten gedauert. Nach dem Segen die Agape: Der Pfarrer hat das Brot jedem gegeben. Wir sind da jedenfalls noch ein Dreiviertelstunde gestanden und haben mit allen über alles Mögliche geredet.

Um 11 Uhr versammelte man sich in der ehemaligen Notkirche. Da gab es drei Kegelbahnen. 50 Männer sind gekommen, die Verlierer beim Kegelscheiben mussten die Rechnung für Brot und Wein zahlen. Was von vorher übrig geblieben war, segnete der Pfarrer nochmals, und das wurde aufgeessen. Aber auch dieses Treffen nannte der Pfarrer „Gottesdienst“. Warum?

Schau her, sagte mir der Pfarrer, was gehört zum Gottesdienst? Das erste und Wichtigste ist communio. Du musst zuerst einmal Gemeinschaft haben. Da lern ich die Männer kennen. Da reden sie von ihren Sorgen mit der Frau oder den Kindern, die in der Pubertät sind. Das erzählen sie dann bei Wein und Brot. Ich muss sie abholen, wo sie sind; die sind so liberal erzogen worden, seit der Französischen Revolution sind sie weit weg von der Kirche und von Gott. Jesus hat seine Jünger beim Namen genannt, wenn er sie zur Nachfolge gerufen hat. Also muss ich zuerst einmal ihre Namen lernen.

Das braucht eine Zeit. Dann wird man befreundet, und das geht schnell, wenn man miteinander isst und trinkt. Dann kommt schon einmal die Frage, ob man um halb 10 Uhr hinauf in die Kirche kommen darf? Selbstverständlich, immer wenn du willst; da gibt's dann eine Predigt. Ja, das hör ich gern, du bist ein normaler Bursch, du bist einer von uns, du gehst arbeiten.

Das war eine ganz neue Exegese für mich, die hat mich sehr beeindruckt, weil sie so menschnah war: Was das heute bedeutet, was Jesus gesagt hat. Ich war begeistert und habe später anwenden können, was ich in dem halben Jahr unter Arbeiterpriestern gelernt hatte. ■

ApPro, Maison à toulouse, mixed media, 2011

